Orthogonalität am Beispel des virilen Objekts

Herr Branner und ich

Von abgemeldet

Mama, ihr Freund, mein Bruder und du

Letztendlich war es meine Mutter, die meine Familie zerbrach.
Ich kam nach einem sehr langen Schultag nach Hause, die Dämmerung war gerade vorüber und die Straßenlaternen leuchteten mir im düsteren, kalten Licht den Weg.
Ich war fertig, vollkommen ausgelaugt und lustlos.
Die Schule schaffte mich, Mathe schaffte mich, es gab zu viele Hausaufgaben und zu viele Klausuren und jegliche mentale und soziale Unterstützung wandte mir gerade ihren Rücken zu.
Jeder in meinem Umfeld schaffte es gerade, aus einem anderen Grund sauer auf mich zu sein und das war irgendwie ziemlich trostlos.

„Tim“, hörte ich schon ihre strenge Stimme sagen und ich vermisste die Tage, an denen wir wie zwei Kumpel zusammen gelebt hatten.
„Hm“, entgegnete ich ihr müde, als ich gerade in mein Zimmer treten und sie ignorieren wollte.
„Hör mir mal zu.“ mahnte meine Mutter ob meiner Gleichgültigkeit mit gehobener Stimme.
Genervt ließ ich den Rucksack mitten im Flur fallen und drehte mich zu ihr um.
Als ich jedoch auf sah, erblickte ich nicht, wie erwartet, die mitgenommene, blonde Mutter irgendwo in den vierzigern, sondern eine attraktive Frau mittleren Alters.
Und nicht nur das, neben ihr, oder ein Stück hinter ihr, stand ein Mann.
Ein Mann, den ich nicht kannte, mit angegrauten Locken, einer langen Nase und einem starken Kinn.
„W...“, machte ich, deutlich und offensichtlich überrascht.
„Das ist Holger“, sagte nun Mama, und lächelte etwas unsicher, als sie auf den großen Typen deutete. Der hob kurz die Hand und lächelte auch.
„W...“, entgegnete ich verwirrt, starrte den Mann an, dann meine Mutter und als ich das leicht fröhliche Funkeln in ihren Augen las, wurde mir klar, wer 'Holger' war.
„Was?“ sagte ich, ziemlich schrill, ziemlich entrüstet.
„Wir sind seit gut einem Jahr zusammen“, erklärte sie nun und griff dabei seine Hand.
„Was?“ machte ich noch mal, noch lauter und noch schriller.

„Ich dachte, es sei nun an der Zeit, dass ihr euch kennen lernt, Tim!“ lächelte sie, doch

aber sehr nachdrücklich, und griff seine Hand etwas fester.
Ich schüttelte den Kopf: „Es sei NUN an der Zeit?“
Sie nickte.
Ich schüttelte noch mehr den Kopf „Ich glaub's nicht.“

Ohne weitere Worte drehte ich mich um, ging in mein Zimmer und schlug die Tür zu.
Ich fühlte einen Druck, überall, einen Kloß, der sich im Hals bildete und den man nicht einfach wegschlucken konnte. Ich spürte einen Schmerz, in meiner Brust, wie etwas zerriss.
Ich konnte nicht atmen, nervös lief ich im Zimmer auf und ab, raufte mir die Haare, versuchte, Gedanken zu fassen und mich zu beruhigen.
Dann blieb ich stehen, am Schreibtisch und stützte mich ab, ich versuchte, tief Luft zu holen, doch schien es so, als könne ich diesen Atemzug nicht mehr machen.
Die Wände um mich herum waren es, die auf meinen Brustkorb drückten und mir die Luft nahmen.
Ich musste raus aus dieser Höhle der Intrigen und Lügen und Vortäuschungen.
Meine Jacke und meine Schuhe hatte ich noch an und der Schal war noch um den Hals geschlungen, gar nicht erst ausgezogen als ich gerade nach Hause kam, in den Glauben, in mein vertrautes Heim zurück zu kehren, wo mich die Wärme und Geborgenheit meines Bettes erwartete.
Ich ging.
Zur Tür, als ich in den Flur trat, hörte ich sie streng sagen: „Tim. Mach jetzt keine Szene.“
Ich öffnete die Tür und verließ die Wohnung, schlug die Tür wieder zu und rannte die Treppen runter, ich rannte aus dem Haus, die Straße zur kleinen Stadt hoch und den Weg entlang, und mit jedem Schritt, den ich mich von ihr entfernte, kam die Luft und Freiheit zurück, und mit jedem Atemzug, den ich nahm, wurde die Gewissheit größer, dass das Ende war.

Das Ende einer Zeit, die nur mir gehört hatte. Einer schönen Zeit, geschmückt mit Blumen und Glitzer, angeführt von Zac Efron und Brian Molko, auf der Suche nach einem Traum, oder einen Prinzen.
Das war meine unbekümmerte Kindheit gewesen, und jetzt lief ich geradewegs in das Erwachsenenleben rein.
Ein Leben voller Probleme, in den Freundschaften, in der Liebe, der Familie; ein Leben, in dem jede Tätigkeit und jedes Begehen Konsequenzen mit sich bringt.

Als es in den Lungen anfing, zu stechen und zu brennen und meine Beine immer schwerer wurden und ich auf der Haut im Gesicht die nasse Kälte spürte, die die Februarluft trug, wurde ich langsamer.
Bis ich nicht mehr rannte, und nicht mehr lief, und nur noch ging, langsam den nassen Pfad entlang, neben den Straßenbahnschienen her.
Bis zur nächsten Haltestelle, dort wartete ich, bis die Straßenbahn kam und ich stieg ein, um ins Nirgendwo zu fahren.

Und das erschien besser als alles andere.

Als die monotone Frauenstimme jenen Namen der Haltestelle vor sich hin faselte, wo ich im Dezember mit Ray ausgestiegen war, um zu Joe zu kommen, entschied ich mich

spontan und schnell dazu, dieses mal wieder hier auszusteigen.
Als ich in der kalten Luft stand, die Bahn hinter mir weiter fuhr und der Wind kalt über das Land fegte, nahm ich mein Handy aus der Hosentasche hervor.
Joe war genau ein Eintrag über Josh, ich drückte die grüne Taste am Telefon und als das Tuten, welches die freie Leitung bestätigte, unterbrochen wurde, flatterte mein Herz erregt auf, als sich Joe meldete: „Ja?“

Ich wollte etwas sagen, doch war kurz meine Stimme weg, und nachdem ich mich nicht gemeldet hatte, sagte er: „Was gibt’s denn?“
„Ähm“, machte ich heiser und räusperte mich „Tschuldigung. Ähm, Hi. Joe...“
„Hi...“
„Kann ich vielleicht zu dir kommen?“
„Ähm... was?“
„Oh“, machte ich schüchtern, natürlich wusste er nichts von all dem. Fröstelnd lief ich den Weg entlang, der zu seinem Haus führte.

„Kann ich bei dir vorbei kommen?“
„Äh... ja... ja klar, aber wieso?“
„Danke. Ich bin in zehn Minuten da, ja?“ sagte ich in das Telefon, dann drückte ich auf den Auflegknopf, ließ es wieder in meine Hose verschwinden und beschleunigte meine Schritte, damit ich schneller im großen, warmen Haus seiner Familie sein konnte.

Sieben Minuten später tauchte der rosa Turm vor meinen Augen auf, der zusammen mit dem Rest der Villa in einem gemütlichen, gelbem Licht lag, unterhalb der kahlen Bäume und des fahlen Mondes.

Schon als ich die Stufen zur Eingangstür hoch ging, wurde diese geöffnet und Joe stand sichtlich irritiert dar, die Arme vor der Brust verschränkt, aber er lächelte.
Als ich nah genug bei ihm war, streckte er die Hände aus, griff mich bei den Schultern und zog mich ins Haus, nah zu sich heran, an seinen Körper.
Er war warm.
Und er zitterte etwas.
Aber das war nicht auffällig, denn erst jetzt bemerkte ich das Schütteln, das durch meinen Körper ging, und plötzlich spürte ich die kalte Nässe, die sich durch meine Jacke und meinen Pullover gefressen hatte und meine Haut benetzte.

„Was ist los?“ flüsterte Joe besorgt und musterte mein Gesicht.
Ich wollte gerade zum Sprechen ansetzten, als wir ein Knarren auf der Treppe wahrnahmen und als ich hoch aufschaute, erblickte ich die hübscheste Frau, die ich jemals gesehen hatte.
Sie hatte ein schmales Gesicht, doch volle Wangen und Lippen, blasse Haut und ein- und ausdrucksvolle Augen und langes, schwarzes Haar, welches glänzend und seidig auf ihre Schultern fiel.
„Joe? Alles in Ordnung?“ sagte sie und ihre Stimme klang wie Musik, von tausend griechischen Musen gesungen.
„Äh, ja... ähm, alles Bestens. Das ist Tim“, er nickte zu mir rüber.
„Hi, Tim!“ sie lächelte mich an und ich fühlte mich, als würde ich sterben. Aber den glücklichsten Tod der Welt.

„Okay, dann... will ich euch nicht weiter aufhalten“ lächelte sie, dann drehte sie sich um und ging wieder.

Und mein Herz fing wieder an, zu schlagen.

„Oh mein Gott“, hauchte ich „ich werde Hetero und heirate deine Schwester...“
„Äh...“, machte er, kratzte sich am Kopf, deutete mir dann, ihm die Treppe hoch zu folgen „Wieso willst du Lissy heiraten?“
„Wen? Ach“, erwiderte ich, erinnerte mich an das junge Mädchen, welches mir als so lieb und brav vorgestellt worden war, und die ich schlimmer als jede Straßenprostituierte im Gedächtnis hatte „Doch nicht Lissy.“

Oben angekommen gingen wir durch einen Flur, der zu einer weiteren Treppe führte, die wir wohl auch hoch mussten. Doch am Fuß blieb Joe stehen und sah mich sehr verwirrt an.
„Ich hab keine andere Schwester.“ sagte er dann. Und musterte mich weiterhin interessiert.
„Ach so... und“, ich drehte mich um und deutete auf den langen Flur, durch den wir eben gelaufen waren, an dessen Ende vor wenigen Minuten die Schwarzhaarige Schönheit gestanden hatte. Die Frage, die ich stellen wollte, erübrigte sich, als er verstehend auf nickte: „Ach so, das. Nein, das war meine Mutter.“
Dann wandte er sich ab und ging die zweite Treppe hoch.
„Dann heirate ich eben sie!“ sagte ich, als ich ihm folgte.
„Ich glaub, da wird mein Vater was dagegen haben. Aber du kannst immer noch Lissy heiraten.“
„Tz“, entgegnete ich „die will ich nicht heiraten.“
„Okay...“

Joes Zimmer war mehr eine Art winzig kleine Wohnung, als ein Zimmer.
Hinter der normalen, weißen Tür, die er mir geöffnet hatte, waren zwei Räume, durch einen Durchgang getrennt.
Während der vordere Raum eher den Eindruck eines jungen Wohnzimmers machte, inklusive der großen Couch, den lustigen Tischen, die vor dem Sofa standen, einigen Regalen und der TV-Bank mit dem Fernsehgerät, das mich ziemlich streng an Marc erinnerte, und dem Schreibtisch im Eck, auf dem ein 22-Zoll-Flachbildschirm triumphierte; war der hintere Raum eher einem achtzehnjährigen zuzumuten.
Sehr chaotisch zumindest, ein durchwühltes Bett, ein Schrank, dessen Türen offen standen und dessen Inhalt sich scheinbar über den ganzen Parkettboden erstreckte, Kabel und Netzteile, die verwirrt herum lagen und ein sehr großes Notebook stand auf dem ebenso großem Bett.
Dadrinnen fanden mit Sicherheit drei bis vier Leute bequem Platz zum Schlafen, und er nutzte es vollkommen allein.
Was für eine Verschwendung.

„Und“, sagte er, sah mich herausfordernd an „wie geht’s dir so?“
und er schien ziemlich überfordert mit meiner Anwesenheit.
Doch erschien mir das der einzige Ort für mich zu sein, an dem ich im Moment sein konnte.
Ich seufzte genervt, öffnete den Reisverschluss der nassen Jacke, welche er mir sofort

abnahm und über so einen freischwingenden Poäng-Sessel von Ikea warf, der mitten im Raum frei rumschwang.
„Ja“, hauchte ich und war so frei, mich auf der großen, weißen Couch fallen zu lassen und mich noch mal im Raum umzusehen, bis mein Blick an ihm hängen blieb.
Joe war verdammt hübsch, hatte was von seiner Mutter, die hohen Wangenknochen; und das ovale Gesicht wurde geziert von einer geraden, kleinen Nase.
„Ich...“ ich sank den Blick, denn schämte ich mich etwas „ich musste einfach weg und... wusste nicht wohin. Weil... irgendwie hassen mich alle und ich...“
Der Gedanke an all das war erdrückend, demotivierend und irgendwie verdammt traurig.
Ich hielt beim Sprechen inne als ich spürte, wie sich ein Kloß im Hals bildete und mir Tränen in die Augen stiegen.
„Alles Okay?“ fragte er verwirrt und kam zu mir, er wollte sich neben mich setzten, doch als er meinen Arm berührte, war ihm etwas anderes wichtiger: „Dein Pulli ist total nass...“
„was?“ verwirrt, mit geröteten Wangen, sah ich auf „ach so, ja, ja es regnet ein bisschen...“
„Wie lange warst du draußen?“
Ich zuckte die Schultern und kalte Nässe wurde mir erneut bewusst. Ich erschauerte, sie war sogar durch meine Stoffschuhe gedrungen und ertränkte meine Socken.

„Was... was ist denn überhaupt los?“ fragte er in einem noch besorgterem Tonfall, als ich ihn je von meiner Mutter oder Josh gehört hatte, als er in das andere
Zimmer verschwand und irgendetwas kramte.

„Ach, irgendwie... sie haben Recht. Sie haben alle Recht“, meinte ich, als ich aufstand und zum Durchgang ging, um zu sehen, was Joe machte.

„Wer hat womit Recht?“ fragte er, richtete sich auf und kam zielstrebig auf mich zu, um mir sehr viel schwarzen Stoff in die Hand zu drücken und mich dann zum angrenzenden Badezimmer zu schieben.
„Was...“ sagte ich, doch er unterbrach „trockne dich ab, zieh dir den trockenen Pullover an.“
„Aber...“
„Bevor du krank wirst.“

Seine Fürsorge war so erwärmend in meinem Herz, dass ich dem nicht widersprechen konnte. Ich fühlte mich im Moment so sehr verlassen, da tat mir dieses bisschen Zuneigung gut.
Ich ging in sein Bad, zog meinen nassen Pullover aus und hing ihn über den Handtuchhalter, dann trocknete ich mich in dem großen, flauschigem Handtuch ab und zog mir dann den Pullover von Joe über.
Er war warm, sehr kuschelig und roch wunderbar nach ihm und seinen Zimtkeksen.
Und ich liebte diese Zimtkekse.

Als ich das Bad wieder verließ, hatte Joe ein wenig aufgeräumt, weniger Kleidung lag auf dem Boden, und er deutete mir, mich neben ihn auf die Couch zu setzen.
Der Fernseher war nun an, es lief irgendeine Viertel-Nach-Acht-Sendung, die ich zuvor noch nie gesehen hatte.

Erschöpft ließ ich mich neben ihn fallen und lehnte mich zurück, seufzte schwer auf und sah ihn dann an. Und musste einfach Lächeln.
Er liebte mich. Immer noch.

„Ich meinte, Ray und Lilly und Josh..." sagte ich dann, wandte den Blick aber ab und fummelte mir an den Hände rum.
„Ray meint es sei meine Schuld, mit...", misstrauisch sah ich zu Joe auf.
Er beobachtete mich genau, ohne mich aber anzusehen.
Dann nickte er „ja, ich weiß das mit Josh und Steve und... Herrn Branner..." dieser Name kam ihn schwer über die Lippe, es schien ihm auf eine seltsame Art weh zu tun, ihn auszusprechen.
„Siehst du das auch so?" fragte ich.

Er antwortete erst nicht. Er überlegte. Dann drehte er sich zu mir um, sah in mein Gesicht, dann auf meine Hände, schluckte hart und sagte dann: „Das kommt auf Standpunkt an."
„Du findest auch, es ist meine Schuld."
„Im weitesten Sinne..."
„Wie?" fragte ich verwirrt.
„Na", meinte er nun und setzte sein Knie auf die Couch, damit er sich mir noch besser zuwenden konnte „wenn du und... der Lehrer..." es fiel ihm wirklich schwer, davon zu reden „wenn das nicht passiert wäre, hätte Josh wohl nicht dieses Bedürfnis gehabt, dich zu beschützen, diese Affäre erfunden, und Steve hätte nicht Schluss gemacht."

Ich seufzte hart und war ein wenig enttäuscht, doch konnte ich wohl kaum verlangen, dass alle auf meiner Seite waren.
„Aber", sagte er dann und ein bisschen Hoffnung kehrte zu mir zurück „das war Joshs Entscheidung. Ich hätte wahrscheinlich genauso gehandelt, wenn sowas mit Lissy gewesen wäre... mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar, aber letztendlich war es Joshs Entscheidung. Und er hätte Steve die Wahrheit sagen können, was er auch nicht getan hat, oder?"
Ich schüttelte den Kopf.

„Da siehst du es." sagte er, lächelnd, triumphierend, dann drehte er sich wieder um und sah zum Fernseher.

„Ray meint, ich soll das wieder richtig biegen."
„Hm." machte Joe „dann tu es doch."
„Ja...", entgegnete ich müde „schon, aber..."
„aber was?" er drehte sich wieder zu mir um.
Ich zuckte die Schultern „man, ich weiß doch nicht, wie ich da ran gehen soll. Josh reagiert nicht auf mich, und wenn ich ihn kurz ran bekomme, blockt er mich sehr schnell ab und über Marc und Steve und sich und diese Affäre lässt er nicht mit sich reden. Das ist jetzt... drei Wochen her?" fragte ich, und Joe nicke nur leise.
„Man... ich fühl mich, als hätte sich die Welt gegen mich verschworen. Niemand redet mehr mit mir, nur so das Wichtigste, nur in der Schule. Josh nicht, Ray nicht, Lilly nicht. Meine Mutter..." sagte ich, und die Erinnerung, die ich frisch begraben hatte, guckte nun plötzlich wieder aus dem Erdloch hervor und klammerte sich fest um meine Brust.

Er merkte, dass es auf mir lastete, dass es plötzlich schwerer wurde, zu reden, dass ich wieder hart Schlucken musste.
„Was ist?“ fragte er leise, sah mich bedächtig an und wollte auf keinen Fall zu sehr drängen, eigentlich doch nur irgendwie behilflich sein.

„Sie... hat gelogen“, meinte ich dann und sah zu ihm auf. Ich merkte nicht mal, wie mein Körper begann, den inneren Schiffbruch auszudrücken, wie meine Augen immer feuchter wurden.
Erst, als sie brannten und Tränen auf meine Hände tropften, wandte ich schnell den Blick ab, wischte mir über die Wangen und fand, dass ich eine ziemlich memmige Heulsuse war.
„Oh man... bin ich ein Weichei...“, krächze ich lachend.
„Oh Tim.“ machte er sanft, rückte etwas näher an mich heran und legte seinen Arm um mich, damit er meinen Körper zu sich ziehen konnte.
Diese schreckliche Wärme und Freundschaft und Liebe und Zuneigung durchfuhr mich angenehm, mein Herz klopfte, meine Hände zitterten, meine Lippen lächelten und meine gestauten Gefühle fanden dies einen perfekten Zeitpunkt, sich vollkommen zu entfalten.

Ich versuchte schnell, alles runter zu schlucken, doch war da mehr, als man mit einem Mal fassen konnte.

„Natürlich sollte ich auch hinter Lilly stehen, das hat sie verdient, sie ist meine beste Freundin, sie braucht meine Unterstützung, egal, was ich von ihrer Idee halte, ne?“
Joe nickte, obgleich er nicht wirklich wusste, wovon ich redete.
Und ich redete schnell, um die Emotionen zu überschatten „und wahrscheinlich hat auch Ray Recht, er hat selbst irgendwas zu tun, er kann sich keine Nervensäge leisten, ne? Und ich bin allein ja schon mehr als genug Nerven am Sägen. Ich rede einfach mit Josh, ich... nein, ich geh zu Steve, der wird mir zuhören. Das mach ich. Und dann ist da ja auch immer noch Joe, er und ich waren zusammen neulich Nacht, wir mögen uns, wir mögen uns sehr und Ray sagt, da gibt es kein Problem, was eine Sache zwischen ihm und mir nicht erlauben würde...“ ich atmete tief ein, als ich dann aufsah, in sein gerötetes Gesicht, seine lächelnden Lippen ansah, die Reaktion abwartete.

Er drehte sein Gesicht weg um mich nicht länger anzusehen, hielt mich aber immer noch fest in seiner Umarmung.
„Joe?“
„hm...“
„Meinst du... meinst du, ich kann heute hier bleiben? Bei dir?“
„hm...“ er sank den Kopf und das schwarze Haar, das schon einen leichten, hellen Ansatz zeigte, fiel ihm ins Gesicht.
„Weißt du, meine Mutter“, begann ich, überließ dem Gefühl meine Brust, und drehte mich etwas zu ihm um, um seine Hand zu nehmen.
„Sie hat da so einen Typen, wohl. Schon über ein Jahr, hat mir nie was gesagt und jetzt aufeinmal meint sie“, ich hielt kurz inne „jetzt meint sie, es mir sagen zu müssen. Ausgerechnet jetzt, wo das mit Josh ist. Sie ist sowieso total komisch geworden, weißt du? Es gab mal 'n paar Fotos von Josh und mir und Papa zu Hause. Hat sie alle weg gemacht. Sie will keinen schwulen Sohn.“

Ich holte tief Luft, beruhigte meinen zitternden Körper, meine verwirrten Gedanken, hielt mich an Joe fest und fühlte mich zu Hause.
„Weiß deine Mutter, dass du...“ fragte ich und Joe nickte.
„Und sie...“ fragte ich weiter und Joe schüttelte den Kopf.
„Man, du hast es gut“, erklärte ich seufzend und er lachte fröhlich auf.
„Also“, fragte ich noch mal „kann ich bleiben?“
Und Joe nickte: „Bleib solang du willst.“